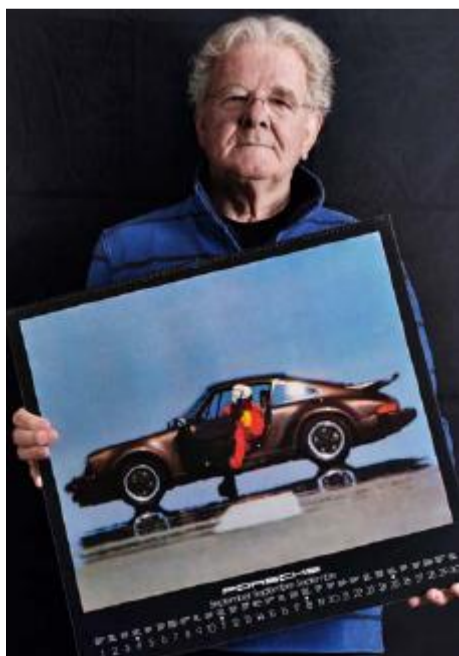




# Der Bilderbauer

Von 248 Auszeichnungen hat er kürzlich 200 dem Müllcontainer übereignet. Aber nicht nur deswegen gilt Dietmar Henneka als «enfant terrible». Es sind vor allem seine Ansichten und Arbeiten, die ihn zu einer Ikone der Bildgestaltung gemacht haben. Die Werbewoche hat den Starfotografen an der Photo15 getroffen.



Für seine Serie «artCars» hat Dietmar Henneka am Set alles nachbauen lassen. «Es ist uns bei Hoppers Nighthawks nix anderes übrig geblieben. Damals gab es noch keine 3-D-Programme. Aber vielleicht war das auch unsere Chance, dass wir mit unseren Bildern mit echten Menschen in einem echten Set auch echte Emotionen erzeugen konnten. Und Bilder für eine grosse Imagekampagne kann man ja nicht ohne die grossen Emotionen zum Laufen bringen.»

Dietmar Henneka hat mehrere Kalender für die Marken Porsche und Mercedes fotografiert.



**WW: Früher war Fotografieren ein Kunsthandwerk, heute eine Zusatzfunktion beim Handy. Was meinen Sie zu dieser Entwicklung?**

**Dietmar Henneka:** Also das Wort «Kunst» müssen Sie streichen. Fotografieren ist primär ein Handwerk. Oder war ein Handwerk, bis das Handy gekommen ist. Die Entwicklung? Das muss man viel breiter sehen. Jeder kann heute Bilder aus dem Internet klauen, ein bisschen kreativ verändern und dann fotografisch verklopfen. Dieser Eindruck bestätigt sich für mich, wenn ich gewisse Bilder hier an der Photo15 anschau. Da sind viele «Fotos» darunter, bei denen der Fotograf vergessen hat, wie sein Ur-Bild aussah. Aber Sie wollten meine Beziehung zum Handy wissen. Die dort eingebaute Kamera hat nur eine fotografisch gestalterische Funktion, wenn der Bediener das vorher gelernt hat. Nicht technisch, sondern das Auge. Nur hinhalten, das ist noch nix. Bei einer solchen Verwendung wird das Handy nur verschludern. Aber ich kann mir zu-

trauen, dass ich mit dem Handy etwas Gescheites mache. Weil ich weiss, ein Bild entsteht im Kopf, nicht auf dem Chip.

**Sie haben in Ihrem Referat an der Photo15 gesagt, Sie benützen keinen grossen Apparat mehr, sondern nur noch das iPhone zum Fotografieren.**

Natürlich habe ich noch meine Ausrüstung, liebe jedoch das Downsizing mit der Hosentaschen-RX100 von Sony, also nicht diese schweren Profi-Dinger. Mein Credo lautet: Es ist ja völlig wurscht, mit welcher Kamera man fotografiert. Die Hauptsache ist, das Bild hat eine Idee. Bei meinen fast täglichen Beobachtungen mit dem Handy habe ich auch festgestellt, dass mir das Format des iPhones viel besser liegt. Das ist ja wie das Fernsehformat. Für ein Schweizer Magazin habe ich kürzlich nur mit dem Handy eine ganze Weinreportage fotografiert.

**Sind Sie noch täglich am Arbeiten?**

Ich bin ja noch nicht draussen. Aber ich beendete gerade ein Sabbatical. Ach Quatsch. Ich machte einfach mal ein Jahr lang nix. Das könnte mir auch noch 2015 passieren. Zwar kann es auch sein, dass ich noch einmal im Automobilbereich tätig werde. Ich bin jetzt 73 und habe null Bock auf weitere Hamsterradjahre. Ich könnte ja jetzt ein bisschen auf Landscapekunst machen. Aber das will ich gar nicht. Ich geniesse das Nichtstun. Ich will endlich mal nach Florenz, wie ein normaler Kuoni-Reisender, ohne Fotocrew, Layout-Vorgaben und AD-Aufpasser. Mit meiner Frau frühere Locations abklappern, die sie nur aus meinen Fotos kennt. Ich will frei sein und jetzt reisen. In zehn Jahren gefällt mir das Reisen vielleicht nicht mehr – respektive die Knochen sind dann futsch.

**Sie haben in Ihrer Karriere 248 Preise gewonnen und davon jetzt 200 Awards in den Kübel geworfen. Wieso?**

Das habe ich nur gemacht, weil ich an meinen Studiowänden keinen Platz mehr habe. Ich habe die Pokale nicht im Zorn geworfen, sondern mich gefragt: Was willst du denn damit noch? So habe ich nur noch die besten behalten: Ruhm ist vergänglich, doch Namenlosigkeit ist für immer.

**Was waren wichtige Treiber für Ihre Karriere?**

Da ich in Stuttgart war, eher Deutschlands letztes Zipfel für Top-10-Werbeagenturen, machte ich viel Eigenwerbung, zum Beispiel in Lürzer's Archiv. Das hat mich zumindest bekannt gemacht. Es war auch die Gnade meines Namens. Hennekas gibt es sehr wenige in Deutschland. Als Otto Müller wäre ich möglicherweise nie so nachhaltig bekannt geworden, ganz abgesehen von meinem Können.

**Was sind die Kriterien, dass es einer heute zum Starfotografen schafft, wenn Tausende um solche Traumjobs buhlen?**

Ich hatte kein Starsendungsbewusstsein. Genauso hätte ich Optiker werden können. Es war der schiere Zufall. Vom Elternhaus ist es nicht gekommen. Aber dieses Kreative war wohl irgendwo in mir drin. Nachträglich sage ich: 50 Prozent ist für das Talent, 50 Prozent für die Person. Das ist das Verrückte. Und besonders wichtig ist sicher auch, dass ich immer gesagt habe: Lass dich nicht in die Pfanne hauen oder mache lieber einen Ruderbootverleih am Bodensee auf.

**Sie sprechen über die Beziehung zum Kunden?**

Es gibt heute viele Art Directors, die sich gerne mit mir zeigen und sich dann an die gute alte Zeit erinnern wollen. Aber die war damals mit einem AD nur